

Trotzdem dankbar sein

Predigt H.A. Willberg Ev. Diakonissenanstalt Karlsruhe-Rüppurr 26.01.1997

Matthäus 20,1-16 - Septuagesimä (leicht überarbeitet)

Diese Geschichte ist von zwei ganz ähnlichen Sätzen eingerahmt: „So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein“, sagt Jesus zum Schluss, und „viele, die die Ersten sind, werden die Letzten und die Letzten werden die Ersten sein“, sagt er im letzten Vers vor diesem Abschnitt.

Den ersten dieser beiden Sätze sagt Jesus zu Petrus, den die Begegnung Jesu mit dem Reichen Jüngling nachdenklich gemacht hatte und der deswegen gefragt hatte: Wie ist das eigentlich mit unserer wirtschaftlichen Absicherung, nachdem wir nun alles verlassen haben, um dir nachzufolgen? Jesus gab ihm darauf das Versprechen, Gottes sehr großzügige Versorgung zu erleben. „Aber“, so schloss er, „viele Erste werden Letzte und die Letzten werden die Ersten sein.“ Und dann erzählte er also diese Geschichte von den Arbeitern im Weinberg; ich meine, um damit zu veranschaulichen, was er damit sagen wollte. Dann wäre die Betonung im letzten Vers des Abschnitts auf das „so“ zu legen: „So ist das, lieber Petrus, wenn Erste zu Letzten und Letzte zu Ersten werden.“ Auch Petrus scheint bei seiner Frage die Angst, zu kurz zu kommen, bewegt zu haben.

In konzentrierter Weise behandelt Matthäus über fast zwei Kapitel hinweg das Problem der Unzufriedenheit und des geistlichen Ehrgeizes, das Konkurrenzdenken und damit auch diese Sorge, zu kurz zu kommen. Mehr oder weniger ist bereits der Anfang des vorherigen Kapitels dazuzurechnen, in dem Jesus seinen männlichen Zuhörern deutlich macht, dass Frauen vor Gott ganz und gar nicht minderwertig sind, weswegen es verboten sei, sich willkürlich von ihnen zu scheiden. Sofort danach verblüffte er die Jünger schon wieder durch die Segnung kleiner Kinder und die Aussage, dass solchen das Himmelreich gehöre. Dann kam der Reiche Jüngling zu ihm, ein durchweg ernsthaft frommer Mann, reich an guten Werken und sicher ein fleißiger Spender. Traurig sagte Jesus ihm, dass er, bepackt mit soviel frommer eigener Güte, niemals durch das enge Tor des Himmelreiches passen könne. Nach unserer Geschichte geht es weiter mit dem Thema: Die besorgten Mütter zweier Jesus-Jünger wollen ihren Söhnen einen Extraplatz in Jesu neuem Reich reservieren. Die anderen spekulieren selbst darauf und ärgern sich deswegen. Da ruft Jesus sie zu sich und sagt: „Ihr denkt wie alle Welt. Aber ihr sollt anders denken. Wer unter euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht.“ Dazwischen steht, fast als würde sie da gar nicht hingehören, noch eine kurze andere Mitteilung: Da kündigt Jesus seinen Gang zum Kreuz und seine Auferstehung an. Aber das klingt den Jüngern noch seltsamer als alles andere, as sie gerade hören und erleben mussten. Zu sehr beschäftigt sie der Gedanke an den eigenen Vorteil.

Unzufriedenheit und geistlicher Ehrgeiz und Konkurrenzdenken - Matthäus hält das offenbar für ein großes Problem. Ist es das auch für uns? Lassen Sie uns mit vier Überlegungen dem nachdenken, wie Jesus uns mit der Geschichte helfen will, damit fertig zu werden.

1. Dabei sein ist alles

Alle bekommen einen Silbergroschen - so viel, dass es gut reicht zum Leben. Aber eben alle. Das wäre in der Tat eine Ungerechtigkeit, wenn die exakt errechnete Auszahlung für Arbeitsleistungen hier maßgebend wäre. Aber das geschieht in Gottes Reich nicht. Dabei sein ist alles. Was soll dann aber alle Mühe? Ja, wirklich, was soll es? Den unbekümmerten Kindern wird das Himmelreich zugesagt, dem ernstesten reichen Jüngling mit seinen vielen guten Werken wird es verwehrt. „Wenn´s die große Mühe täte, so würden auch Esel und Pferde das Himmelreich verdienen“, sagte Luther. Der Silbergroschen symbolisiert Gottes liebevolle Versorgung für alle, die ihm vertrauen. Der Silbergroschen kann ein Geldschein sein, aber auch ein Zeichen des Trostes für einen Leidenden, das ihn weiter glauben und hoffen läßt. Gott weiß, was der

Mensch braucht, der ihm vertraut, und das gibt er ihm. Der Silbergroschen ist nicht das leistungsgerechte, wohlverdiente Entgelt. Gott sei Dank, denn wenn Gott uns, exakt berechnet, wirklich gäbe, was wir verdienen - was käme dann wohl heraus? Wenn unsere Schuld und unsere Güte auf die Waage göttlicher Gerechtigkeit gelegt würden? Wir ahnen es, und die Bibel bestätigt es uns schonungslos: Wir würden hoffnungslos im Minus bleiben. Gottes Lohn verdienen? Nie und nimmer. Wir müssten alle leer ausgehen. Schlimmer noch: Wir dürften gar nicht dabei sein.

Dass wir es dennoch dürfen, liegt daran, dass dieser Jesus für uns starb. Durch ihn sind wir mit Gott versöhnt, und das erst verschafft uns den Zugang zur Gemeinschaft mit Gott. Deshalb ruft er uns: Komm dazu, in mein Reich, in meine Arbeit, es gibt dort einen Platz für dich!

2. Auf die Einstellung kommt es an

Ich darf dabei sein. Das soll den Ersten genauso bewusst sein und bleiben wie den Letzten. Weil ich darf, habe ich keine Ansprüche zu stellen. Und zu dem Dürfen gehört, dass ich auch vertrauen darf: Gott versorgt mich voll und ganz. Auf die Einstellung kommt es an, im doppelten Sinn: Gott stellt mich ein, als Mitarbeiter in seiner Sache. Das ist die größte Ehre für einen Menschen überhaupt. In dieser Hinsicht stimmt der Diakonissenspruch: „Mein Lohn ist, dass ich darf.“ Und weil ich darf, will ich mich auch mit ganzer Hingabe einsetzen. Dieses Wollen sieht Gott. Das ist zunächst etwas Inneres, eine Einstellungssache. Das lässt sich gar nicht messen. Dieser Wille zur ganzen Hingabe aus Dank und Freude kann bei scheinbar Letzten viel größer sein als bei solchen, die im Rampenlicht stehen. Was sichtbar dabei herauskommt, muss nicht einmal ein Silbergroschen sein: Der Pfennig der armen Witwe, die gibt, weil sie es gern tut, gilt bei Jesus mehr als die tausend Almosen des reichen Jünglings, der meint, er müsste sich damit Gottes Gunst erkaufen.

3. Unser Leben bekommt Sinn

Wer Arbeit hat, seufzt manchmal darunter, und die Zustände am Arbeitsplatz können so unerträglich werden, dass alle Freude daran vergeht. Aber wer keine Arbeit hat, seufzt vielleicht noch mehr darunter. Nicht nur der finanziellen Nöte wegen, sondern auch, weil die Arbeit wesentlich dazu beiträgt, unserem Leben Sinn zu geben.

Da geht der Weinbergbesitzer früh am Morgen auf den Markt, wo sich die ersten Tagelöhner eingefunden haben, die hoffen, wieder einen anständigen Job für heute zu bekommen. Er spricht sie an, das Angebot ist gut, und sie sind froh. Das wird ein guter Tag! Ein sinnvoller Tag.

Dass „des Tages Last und Hitze“ dazugehören, wissen sie gut. Aber das ertragen sie gern. Sie werden schwitzen und am Abend gehört ihnen der Lohn. Sie werden nach Hause gehen und dankbar und zufrieden sein. Bis es soweit ist und die anderen, die später anfangen, auf einmal genauso viel bekommen. Da ist auf einmal alle Zufriedenheit wie weggeblasen.

Ich glaube, dieser Vorgang ist etwas sehr Menschliches. Allem Anfang wohnt ein Zauber inne, aber wie schnell weicht die Freude der Unzufriedenheit. Wie schnell wird aus dem Dürfen ein Anspruch. Wie schnell wird das kostbare Geschenk zum lästigen Übel. „Des Tages Last und Hitze“ allein ist nicht schuld daran, vielmehr der Gedanke, im Vergleich zu anderen zu kurz zu kommen. Bin ich ein Betrogener? Ich muss mehr haben, sonst kann ich nicht glücklich sein.

Es gilt allerdings aufzupassen: Das Thema „soziale Gerechtigkeit“ steht auf einem anderen Blatt. Bürger, die sich nicht beschweren, sind natürlich die bequemsten dort, wo Unrecht geschieht. Aber sie leisten damit auch dem Unrecht Vorschub. Kritisiere Unrecht nicht, halte den Mund, gib dich zufrieden und sei stille und lass dem Unrecht seinen Lauf - dies ist keineswegs die staatsbürgerliche Lehre dieser Geschichte.

Aber dies ist die Lehre für uns: Verwechsle nicht das Haben mit dem Sein. Äußere Anerkennung und Reichtum als sichtbarer Lohn der Leistung, nach dem Motto „Hast du was, dann bist du was“ - was soll da deinem Leben Sinn geben? Soll der Neid dich bestimmen? Solltest du nicht erst fragen, was Sinn hat, und dann erst, was es bringt? „ Was hülfte es dem Menschen,

wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Wie kannst du so leben, dass du nicht Schaden an einer Seele nimmst?

Ich glaube, dass der Sinn sich da wieder finden lässt, wo wir uns an den Zauber des Anfangs erinnern. Was war denn da einmal, in jungen Jahren, als ich diesen Glauben hatte, diese Ideen, diese Pläne, diese Begeisterung? Was war denn da, als ich diesen Menschen heiratete, als ich diese Stelle antrat? Was war denn da, als unser erstes Kind zur Welt kam? Was hat mich denn bewegt und vorwärts gebracht? Wo war denn meine Freude? Nun mag das ganz von „des Tages Hitze und Last“ überlagert sein oder geradezu erstickt von der Sucht, immer mehr und Besseres haben zu müssen. Ich kannte einmal die Freude - und nun ist sie mir vergangen, ich habe ich das Danken verlernt. Aber ich kann mich erinnern und es wieder neu lernen.

Muss ein Arbeitsloser denn zum Beispiel nur den ganzen Tag dasitzen und sich unnütz fühlen? Oder der alte Mensch, der nun in Rente ist? Oder der Kranke, der nicht mehr leisten kann, was ihm einmal möglich war? Gibt es sie wirklich nicht, die Dinge, die Freude machen, und dadurch, dass wir sie tun, auch anderen? Und wer ganz schwach ist, kann der vielleicht nicht doch noch Sinn in der Freude der Erinnerung finden und im liebevollen Denken an andere Menschen? Vielleicht aber auch in der Vor-Freude auf das, was Gott noch versprochen hat, auf die Ruhe und den Lohn im Himmel? Wäre das nicht ein Feierabend des Lebens? Not engt uns ein, aber was wir mit dem Raum machen, der uns noch bleibt, liegt weitgehend an uns selbst. Ob es nicht möglich ist, doch Sinn zu finden?

Solange wir leben, bleibt uns dieser Raum. Und wenn wir sterben, dann gilt wieder: Dabei sein ist alles. Das gibt dem Leben seinen tiefsten Sinn: Dass es bei Gott aufgehoben ist, dass ich diesen Trost habe, wenn mir auch der letzte Lebensraum genommen wird.

4. Gottes Güte motiviert

Gottes Güte treibt zur Umkehr, sagt die Bibel, und den, der aus der Sorge, aus dem Selber-Gelten-Wollen, aus dem Neid und der Sucht nach mehr umgekehrt ist, weil Gott ihn angesprochen und zu einem sinnvollen Leben eingeladen hat, den treibt sie dann voran. Die ersten Arbeiter im Weinberg haben guten Grund, am nächsten Tag wieder bei diesem Weinbergbesitzer Arbeit zu suchen, denn der Tag hatte Sinn und Arbeit wie Lohn waren gut. Aber die letzten Arbeiter haben diesen Grund erst recht. Was für ein großzügiger, freundlicher Herr! Was für eine Glück, bei ihm einen Job zu bekommen!

Wem viel vergeben ist, der liebt viel, sagt Jesus einmal. „Ich schulde dir Dank“, sagen wir. Wenn es echte Dankbarkeit ist, dann ist diese Schuldigkeit Freude und Gewinn. Diese Arbeiter sind nicht berechnend geködert worden. Sie erlebten einen ehrlichen, barmherzigen Herrn, der ihnen ohne Hintergedanken gab, was sie zum Leben nötig hatten. Das ist die Liebe unseres Vaters im Himmel. Dem sollen wir vertrauen: Wer sich von ihm rufen lässt, kommt nicht zu kurz, und die Freude an der Frohen Botschaft ist kein Lockmittel zu einem kargen, freudlosen Leben voll mit Verboten und harter Mühe. Wer ihm vertraut, den will er mit seiner Güte überraschen. Und wer das an anderen erlebt, der soll nicht neidisch werden, sondern wissen, dass dieser Gott zu ihm genauso großzügig und liebevoll ist. Wenn er es nur glauben will.